

## Auf Ordnung sahen die Zünfte schon immer

Ein Dokument dafür aus dem bekannten fränkischen Rotweinstädtchen Klingenberg

Was wir heute Innung nennen – als Bezeichnung für die Berufsvereinigung von Handwerkern gleicher und auch ähnlicher Berufe – das hieß in früheren Jahrhunderten "Zunft", in manchen Gegenden auch "Gilde" oder "Gaffel"; auch die Bezeichnung "Handwerk" für Zunft kommt im Fränkischen vor. Das Wort "Zunft" hängt übrigens mit "ziemen" zusammen und damit wird etwas sehr Wesentliches deutlich: Die Zünfte wachten nämlich auch über das sittliche Verhalten ihrer Genossen. Darüber hinaus hatten sie soziale Funktion, z. B. im Krankheitsfall und beim Tod der Zunftgenossen und deren Angehörigen. Sie unterhielten auch Zunftstuben oder gar Zunfthäuser – zum Verbleib und zur Verköstigung der wandernden Gesellen und zum Abhalten der Versammlungen, auch "Morgensprache", und etwa auch zur "Aufdingung" und "Lossprechung" der Lehrlinge. Darüber hinaus hatte die Zunft Aufsichtsfunktion – meist zusammen mit den Ordnungsorganen der Städte – bezüglich der Qualität der Ware, deren Darbietung, Gewicht und auch der hygienischen Verhältnisse.

Die Angehörigen der gleichen Zunft wohnten – alte Straßennamen wie etwa "Kleine Metzgergasse" beweisen dies – beisammen. Das erleichterte die Kontrolle der Waren, die auf sog. "Bänken" (Ständen) feilgehalten wurden – man denke an das heute noch gebräuchliche Wort "Freibank" – und so den einkaufenden Hausfrauen die Möglichkeit des Vergleichs von Ware, Qualität und Preis boten. – Weit war der Weg, bis man vom Lehrling und zum Gesellen, der auch auf Wanderschaft zu gehen hatte, Meister werden konnte: Dies war auch eine finanzielle Frage, denn es mußte z. B. für die Zunftgenossen ein Meisteressen gegeben werden.

Die Zünfte waren auch oft "geschlossen": d. h. nur eine bestimmte Anzahl von Meistern konnte in die Zunft aufgenommen werden. Alte Urkunden erzählen hier



von Bedingungen, die uns heute geradezu erheiternd vorkommen: So konnte man beispielsweise auch dadurch in die Zunft aufgenommen werden, daß man – wie es wörtlich heißt – eines Meisters Wittib oder Döchterlein heiratete – sicherlich nicht jedermanns Begehr.

Doch nun nach Klingenberg, in dieses hübsche Mainstädtchen, das in seinem Aussehen noch viel von jener Zeit bewahrt hat, in der auch dort die Zünfte das Regiment hatten, oft auch im Rat der Stadt. In einer Urkunde aus dem 18. Jahrhundert, allerdings ohne genaue Angabe des Datums, lesen wir:

*Wir Zunft- und andere Meister deren bäckkern in dem stättlein Klingenberg Attestiren Hier mit, das (daß) der bäckker Knecht Dominicus schmit bey seinem Vatter als unseren Mitmeister das bäckker Handwerk wohl Er lernt und seine Zeit in der frembt Er wandert, auch derselbe seine profession als bäckker wohl Ver stehet. Mithin wirdt ihme Von Handwerckks wegen dieses Attestat aus gefertiget und mit unserem Handwerckks Signet bey gedrückt und von sambt(lichen) Meistern Kein bedenken da bey ist / und Von denen geschworne Meistern under geschrieben.*

*NB Der selbe Hatt sein meisterstück Verfertiget und Von den geschworne Vor Tauglich Er Kandt.*

Es folgen dann die Unterschriften von zwei Zunftmeistern und die von weiteren zwölf Bäckermeistern der Zunft, darunter die Namen Spall, Jünger und Straub, auch Geiger, Namen also, die auch heute noch im weinfrohen Klingenberg zu finden sind. Eine wichtige Frage wäre die: Können sich auch heute noch dort vierzehn Bäckermeister "halten", und wie groß mag wohl die Einwohnerschaft Klingenberg zu jener Zeit im 18. Jahrhundert gewesen sein, die jahrmäßig leider nicht angegeben ist.

Oberstudienrat Rudolf Eppig, Hainallee 21,  
4600 Dortmund I

Foto: Verfasser

## Ein neues Museum in Oberfranken



Ich sah durch eine lukenartige Öffnung in der Burgmauer hinunter, wo am Fuß des steilabfallenden Felsens die Eger vorbeifließt. Dort unten ist die Grenze zur Tschechoslowakei. Drüben sieht man im Dunst die Umrisse der Stadt Eger; nur schlecht kann man das Egertal erkennen, wo ich 1940 so manches Mal als Soldat spazieren ging und die Gedenktafel las, die kundtat, daß Goethe auch dort geweiht hatte.

Im Schutze der Burg Hohenberg entstand ein Marktflöcken, der den Namen von der Burg hat. Hohenberg hat seit 1982 neben seiner großen Burg noch eine weitere Attraktion, das Museum der Deutschen Porzellanindustrie, das jetzt schon erweitert werden muß. Untergebracht ist das Museum in einer schönen Jugendstilvilla. Es informiert nicht nur über die Technik der Porzellanherstellung, sondern zeigt auch in einer ständigen Ausstellung wertvolle Porzellane aus industrieller Fertigung. Zentren der Porzellanherstellung in Deutschland sind der benachbarte Selber und Arzberger Raum, am Rande des Fichtelgebirges, wo Kaolinvorkommen das Entstehen der Porzellanfabriken begünstigt haben.

Vom Juli bis Oktober dieses Jahres wandte sich das Museum mit einer Gedächtnisausstellung für Theodor Körner (1884–1966) an die Öffentlichkeit. Körner wurde in Hohenberg geboren und ist Ehrenbürger des Städtchens. Er gilt heute noch als einer der führenden Jugendstilkünstler auf seinem Spezialgebiet, der in Porzellan ausgeführten Tierplastik mit Unterglasmalerei. Mehr als 200 Exponate aus allen Lebensausschnitten des Künstlers gaben der Ausstellung repräsentative Qualität.